

Studienkreis Meister Eckehart, 21.Juni 2010

Predigt 21

„Ein Mensch bereitete ein Abendessen, ein großes Abendmahl (Lk 14,16)

Von Pfarrer Johannes Taig

Eckehart deutet das Gleichnis vom Gastmahl als Gleichnis über das Abendmahl. Wie immer macht er einen metaphorischen Gebrauch vom biblischen Text und auch vom Begriff des Abendmahls.

Abend: Am Abend kommt die Seele zur Ruhe. Anders als nach dem Frühstück und dem Mittagessen, folgt auf das Abendessen keine weitere Mahlzeit. Das Abendmahl macht die Seele wirklich satt. Sie hält sich dann ganz im göttlichen Licht. Augustin: Unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.

So wie Heiligtümer durch Kostbares gefasst sind, so ist das Abendmahl die Form, in der Gott sich selbst gibt. „Gott gibt sich mit allem, was er ist, im Abendmahl seinen lieben Freunden zur Speise.“ Nun ist dies aber eine Speise der besonderen Art, denn sie wird nicht in mich verwandelt, sondern sie verwandelt mich in sich.

Diese Speise zieht uns sozusagen zu Gott empor. „Wie ich es nun vom Baume sage: der Sonne Kraft nimmt in der Wurzel des Baumes das Lauterste und das Feinste und zieht es ganz hinauf bis in den Zweig; dort wird es zur Blüte. Im Abendmahl wird die Seele „in eigentlicherem Sinne eins mit Gott, als die Speise es mit meinem Leibe ist.“

Man muss diese Speise mit Liebe empfangen. Deshalb überwältigt eine gottliebende Seele Gott, so dass er sich ihr gänzlich geben muss.

Uta Störmer Caysa weist darauf hin, dass dieses Wort insofern bemerkenswert ist, als Eckhart an anderer Stelle ausdrücklich dagegen auftritt, den Seelenfunken/Seelengrund als Kraft der Seele zu verstehen. Wäre er eine solche Kraft, dann wäre er geschaffen und eben nicht gleich ewig mit Gott. Hier ist sich Eckehart mit sich selbst nicht einig.

Im Folgenden können wir aber zu einer Klärung kommen. Eckehart kehrt zum Ausgangspunkt zurück. Ein Mensch gab ein großes Abendmahl. Dieser Mensch hat keinen Namen - wie Gott selbst. Denn man kann von ihm gar nicht im eigentlichen Sinne reden, weil über Gott nichts mehr ist und Gott keine Ursache hat. Zum zweiten ist Gott nichts gleich. Und zum dritten sagt man über die Dinge aus vermittels ihrer Wirkungen: „wenn man von der Kunst des Meisters sprechen will, so spricht man von dem Bilde, das er geschaffen hat; das Bild offenbart des Meisters Kunst. Alle Kreaturen sind zu geringwertig dazu, dass sie Gott offenbaren; sie sind alle ein Nichts gegen Gott. Darum vermag keine Kreatur ein einziges Wort über Gott in seinen Schöpfungen zu äußern.

Auch hier müsste sich Eckehart mit seiner eigenen Argumentation zur Eindeutigkeit leiten lassen. Es gibt keinen Anknüpfungspunkt im Sinne einer natürlichen Theologie

im Menschen, sofern er ein geschaffenes Wesen ist. Der Seelenfunken, von dem Eckehart spricht ist keine Kraft der menschlichen Seele, sofern sie von Gott geschaffen ist. Der einzige Anknüpfungspunkt Gottes im Menschen ist Gott selbst. Und der ist und bleibt menschlichem Zugriff und Zug entzogen. Gott sei Dank gehört es zum Wesen Gottes, dass er einen unbezwingbaren Zug zum Menschen hat: Seine Liebe. Niemand kann etwas über Gott aussagen - „wohl aber sagt er sich selbst in sich selbst aus.“

Der Herr sendet seine Knechte aus. Hier könnte man an die Prediger denken. Eckehart denkt an Engel und an „die Vernunft am äußersten Umkreis der Seele, wo sie die Engelsnatur berührt, und ist ein Bild Gottes.“ Eckehart verlegt also die äußere Einladung durch die Knechte des Herrn, die die Botschaft des Evangeliums durch die Zeit tragen und predigen, ganz in das Innere des Menschen. Es gibt - so Eckehart etwas, das die Meister eine Kraft der Seele, die Synteresis nennen.

Hier reiht Eckehart klassische Beschreibungen aus der Stoa und dem Neuplatonismus auf. Gemeint ist jeweils die sittliche und vernünftige Anlage im Menschen, der Antrieb zum Guten, Schönen und Wahren. Deshalb wird die synderesis auch im Kontext der scholastischen Gewissenslehre erörtert, z.B. bei Thomas von Aquin in „De Veritate“. (vgl. Störmer Caysa, Deutsche Predigten, Reclam, S. 166) Hier könnte man trefflich diskutieren, ob die christliche Botschaft wirklich ohne ihre Prediger auskommt - auch nach biblischem Verständnis (Der Glaube kommt aus dem Hören der Predigt, Römer 10/17), und was dem Antrieb des Menschen zum Guten, Schönen und Wahren in unserer Welt überhaupt noch zuzutrauen ist.

Niemand braucht sich zu fragen, was er in unsers Herrn Leib empfangt. Das Fünklein, das da bereit steht, unseres Herrn Leib zu empfangen, steht immerfort in Sein Gottes. Gott gibt sich der Seele immerfort neu in fortwährendem Werden. Insofern ist Gottes Sein zumindest im Menschen im Werden. Es ist immerfort neu. Gott gibt sich uns immer wieder „Aufs Neue“. Daher ist auch der Glaube ein nie abgeschlossener Prozess.

Aber sie kommen nicht, die geladen sind. Der erste hat einen Weiler gekauft. Das meint alles was irdisch ist. Solange die Seele irgend etwas an sich hat, was irdisch ist, solange kommt sie nicht zu diesem Gastmahl. Nehmen wir ruhig das Geld. Der zweite hat fünf Joch Ochsen gekauft. Solange die Seele den fünf Sinnen folgt, solange wird sie niemals zu diesem Gastmahl kommen. Es reicht also im Leben nicht die fünf Sinne beieinander zu haben. Der dritte hat eine Frau genommen. Die zu Gott gekehrte Seele ist „männlich“, die hinabgewendete Seele ist „weiblich“. Damit ist aber bei Eckehart keine Abwertung der Frau verbunden. C.G. Jung hat ganz ähnliche Gedanken, wenn er vom Animus und der Anima spricht, die in jedem Menschen zum Zug kommen.

Die Zäune, zu denen der Gastgeber nun seine Knechte schickt, geben Eckhart noch einmal die Gelegenheit auf die Gebundenheit des Menschen durch die Sinne und

das Irdische hinzuweisen. Zu den Armen, Blinden, Lahmen und Kranken macht Eckehart keine weiteren Ausführungen. Sie könnten im eckhartschen Sinn aber gerade in ihrem Elend Ausdruck dafür sein, dass Gott wirklich keinen Menschen ungesucht und ungefunden lässt, und dass gerade sie in ihrem Elend die von Eckhart geforderte Konzentration auf das Wesentliche, auf Gott vollziehen.

Die 21. Predigt ist in zweierlei Hinsicht bemerkenswert:

Sie bietet die durchgehende, für Eckehart typische Form der „Exegese“ eines ganzen Gleichnisses (und nicht nur eines Bibelverses) und sie bietet eine sehr anschauliche mystische Einführung ins Heilige Abendmahl.